GENDER OPEN REPOSITORIUM

Normale Wissenschaft? Frauen- und Geschlechterforschung im Kanon des wissenschaftlichen Wissens

Hark, Sabine

1999

https://doi.org/10.25595/336

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Normale Wissenschaft? Frauen- und Geschlechterforschung im Kanon des wissenschaftlichen Wissens*, in: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 3 (1999) Nr: 1, 6-17. DOI: https://doi.org/10.25595/336.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

POTSDAMER STUDIEN ZUR FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG

Inhalt Heft 1/1999 (3. Jahrgang)

Welche Zukunft?
Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung in den Disziplinen

Inhalt

Redaktionelle Notiz _____ 3

Sabine Hark
Normale Wissenschaft? Frauen- und Geschlechterforschung im Kanon des wissenschaftlichen Wissens _____ 5

Irene Dölling
»Geschlecht« — eine analytische Kategorie mit Perspektive in den Sozialwissenschaften? _____ 17

Anja Bandau
Gender — Race — Sexuality. Identitätskategorien im Verhältnis _____ 27

Birgit Sauer
»Bringing gender back in.« Konturen politikwissenschaftlicher Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum _____ 36

Judith Klinger
Ferne Welten, fremde Geschlechter Gender Studies in der germanistischen Mediaevistik _____ 47

Andrea Kinsky-Ehritt
Zwischen Essentialismus und postmodernem (De)Konstruktivismus: Zu Konzepten von ›Gender‹ in der englischen und angloamerikanischen feministischen Theoriedebatte _____ 62

Susanne Thiemann
Frauen- und Geschlechterforschung in der Romanistik _____ 75

Elke Liebs
Frauengestalten der Bibel in der Weltliteratur _____ 86

Rezensionen
Hartmann/Holzkamp/Lähnemann/Meißner/Mücke (Hg.): Lebensformen und Sexualität: Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. __ 92

Petra Clemens: Die aus der Tuchbude. Alltag und Lebensgeschichten Forster Textilarbeiterinnen._____ 95

Breidenstein, Georg und Helga Kelle: Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. _____ 96

Barbara Rendtorff: Geschlecht und différance — Die Sexuierung des Wissens. Eine Einführung._____ 99

Barbara Holland-Cunz: Feministische Demokratietheorie. Thesen zu einem Projekt. _____ 101

Michael Meuser: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster._____ 105

Bisher erschienene Hefte _____ 109

Sabine Hark

Normale Wissenschaft? Frauen- und Geschlechterforschung im Kanon des wissenschaftlichen Wissens

Integrative Desintegration: Zwei Erzählungen

»Wie männlich ist die Wissenschaft?« fragten 1986 Karin Hausen und Helga Nowotny im gleichnamigen Sammelband, um ein vorläufiges Fazit der Kämpfe von Frauen um den Zutritt zur Wissenschaft als Subjekte der Wissenschaft zu versuchen. War im Deutschland der letzten Jahrhundertwende die klare Vorstellung von »der faktischen und häufig auch für notwendig gehaltenen Männlichkeit der Wissenschaft«, die die soziale Schließung und Monopolisierung der akademischen Ausbildung und Lehre legitimierte (Hausen 1986, 38), hegemonialer Konsens, so ist hundert Jahre nach dem wissenschaftlichen Aufbruch der Frauen Bewegung ins beharrliche Spiel der Männer gekommen. An der Wende zum nächsten Jahrtausend sind Frauen nicht nur Subjekt der Erkenntnis, sie haben auch die dichotom organisierten vergeschlechtlichten Fundierungen von Erkenntnisstrukturen in der modernen Wissensproduktion aufgedeckt und eigene, radikale Weisen der Erkenntnisgewinnung generiert.[1] — Eine Erfolgsstory also?

Gemessen an der Kürze der Zeit, die Frauen als Forschende und Lehrende am organisationalen und Wissen produzierenden Geschehen in akademischen Institutionen partizipieren, ist man versucht, diese Frage eindeutig zu bejahen: Wohl selten hat eine politische Bewegung das Projekt der Dezentrierung dominanter Wissensproduktion so radikal und — in Grenzen — auch erfolgreich betrieben wie die feministische Bewegung. Keiner anderen sozialen Bewegung in der Bundesrepublik ist es vergleichbar gut gelungen, sich derart in Form von Professuren, Zentren, interdisziplinären Einrichtungen, berufspolitischen Vereinigungen und neuerdings auch eigenständigen Studiengängen zu etablieren, schier unüberschaubar ist die Zahl der Publikationen und wissenschaftlichen Zeitschriften. War es vor zwanzig Jahren noch schwer, auch nur einen halben Meter im Bücherregal mit feministischen wissenschaftlichen Publikationen zu füllen, so hat sich die internationale Produktion heute in einem Maße nicht nur quantitativ, sondern auch qua Disziplinen thematisch und theoretisch ausdifferenziert, daß schon lange keine mehr Generalistin in Sachen Frauen- und Geschlechterforschung sein kann.

Aber die Geschichte läßt sich auch anders erzählen: Von der Selbstverständlichkeit, »Wissenschaft als Beruf« (Max Weber) dauerhaft ausüben zu können, sind Wissenschaftlerinnen statistisch gesehen gegenwärtig

[1] Für einen theoretisch fundierten Überblick zu feministischer Wissenschaftstheorie vgl. Scheich 1996.

noch ebensoweit entfernt[2] wie feministische Theorie vom Status einer eigenständigen Theorie — und letzteres gilt jenseits der Erwägungen, ob dies überhaupt ein theoretisch wie politisch produktives Unterfangen ist. Ausgestattet mit vergleichsweise wenig wissenschaftlichem Kapital — als einer Form symbolischen Kapitals, das immer aus Akten des Erkennens und Anerkennens entsteht — haben feministische Wissenschaftlerinnen selten genügend akademische Autorität, »nicht nur die Regeln des Spiels festzulegen, sondern auch die Regelmäßigkeiten des Spiels, die Gesetze etwa … die bestimmen, welche Forschungsgegenstände von Bedeutung sind, die darüber entscheiden, ob etwas als außergewöhnlich oder überholt gilt …« (Bourdieu 1998a, 23f.). Nüchtern läßt sich vermerken, daß im wissenschaftlichen Feld, das, wie jedes Feld, ein »Feld der Kämpfe um die Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes« ist (ebd., 20), die extensiven Entwicklungen im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung das Herz der Disziplinen nur wenig aus dem Rhythmus gebracht haben. Im Gegenteil: Zwar hat eine Haltung wohlmeinender Toleranz in weiten Teilen die Haltung vollständiger Ignoranz abgelöst, aber von einer Durchdringung der jeweiligen disziplinären Perspektiven, mit anderen Worten von einer genuinen Berücksichtigung von Fragen der Vergeschlechtlichung in politischen, sozialen, kulturellen, individuellen oder technologischen und naturwissenschaftlichen Prozessen ist die Mehrzahl der Disziplinen noch weit entfernt — auch wenn hier zwischen den einzelnen Disziplinen erhebliche Differenzen feststellbar sind.[3]

Die geschlechtlich kodierte Dichotomie von Universalem/Partikularem wird mithin im akademischen Feld mühelos reproduziert statt transformiert; in einer aufs Ganze gesehen nahezu reibungslos funktionierenden geschlechtlichen Arbeitsteilung bestellen männliche Wissenschaftler das Allgemeine der jeweiligen Disziplin, während Frauen- und GeschlechterforscherInnen den »Sonderfall« Geschlecht bearbeiten.[4] Was feministische Soziologinnen auf der organisationssoziologischen Ebene im Hinblick auf die Integration von Frauen

---

[2] Vgl. Lucke, Doris 1999: Männer, Frauen und die Soziologie. Zur halbierten Emanzipation einer aufklärerischen Disziplin. In: *Soziologie* 2/99, 23-45. Lucke referiert u.a. ein Ergebnis statistischer Berechnungen, nach denen es noch bis zum Jahr 2312 dauern wird, bis die vollständige Gleichstellung von Frauen an deutschen Hochschulen auf allen Hierarchieebenen erreicht ist (ebd., 43).

[3] »Aber es gibt doch nun einmal Männer und Frauen. Warum muß man dann noch darüber nachdenken?« In einem feministischen Theorie-Seminar von einem Studierenden geäußert, könnte die Behauptung der Sinnlosigkeit von Frauen- und Geschlechterforschung bzw. feministischer Theorie kaum drastischer ausfallen. Nicht ohne eine gewisse Tragik ist allerdings, daß sich diese Bemerkung in einmütiger Übereinstimmung befindet etwa mit Luhmanns Position, die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen sei als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Reflexion ungeeignet (vgl. Luhmann 1988).

[4] Die wenigen männlichen Geschlechterforscher bzw. auch das im Entstehen begriffene Feld der kritischen Männerforschung haben an dieser AnOrdnung bisher wenig verändert. Ob langfristig durch männliche Geschlechterforscher eine Art »Gentrifizierung« der Geschlechterforschung stattfinden wird, ist derzeit noch nicht abzusehen.

in akademische Organisationen als deren paradoxe »integrative Desintegration« (Metz-Göckel 1993, 138) beschrieben haben, wiederholt sich in der Organisation des Wissens selbst: Themen und Ansätze werden zwar vereinzelt dem etablierten Wissensbestand einverleibt, meist allerdings, ohne daß eine Reflexion darauf stattfände, was die Integration feministischer Perspektiven tatsächlich für das kanonisierte Wissen bedeutet. Der von feministischen Wissenschaftlerinnen stetig betriebene Ausbau von Frauen- und Geschlechterforschung trägt so womöglich unfreiwillig eher zur Arretierung der seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts etablierten akademischen Geschlechterordnung bei, als daß diese wirkungsvoll unterlaufen würde.[5] Denn, wie Edit Kirsch-Auwärter kommentiert, »was im Zentrum steht, wird auch über die Peripherie und aus ihr heraus bestimmt« (Kirsch-Auwärter 1996, 29).

In die »Häuser des Wissens« (Jürgen Mittelstraß) ist Frauen- und Geschlechterforschung mithin als selbständige und akzeptierte Stimme längst noch nicht eingezogen. Eingespannt in eine Situation, in der sie an einem Ort als Zeichen von Innovation und Exzellenz gelten kann, während sie anderenorts um die Anerkennung ihrer Sinnhaftigkeit und Berechtigung kämpft, taugen einfache Gleichungen kaum noch: Weder ist Frauen- und Geschlechterforschung nur marginalisiert und ausgegrenzt, noch ist sie, trotz der Tendenzen eines Vorrückens »in die Mitte«[6], eine normale, selbstverständlich berücksichtigte und gehörte Stimme im Kanon des wissenschaftlichen Wissens geworden. Ungleichzeitigkeiten und Paradoxien bestimmen den Rhythmus. Intern ist eine komplexe Ausdifferenzierung von Theorien, Methoden, Herangehensweisen und empirischen Gegenständen zu konstatieren, während im Feld des wissenschaftlichen Wissens insgesamt die Bilanz der Dezentrierung hegemonialen Wissens sehr widersprüchlich ausfällt. Was Georg Simmel für die Anfänge der Disziplinwerdung der Soziologie konstatierte, nämlich daß ihr Anspruch »auf den Titel einer Wissenschaft keineswegs unbestritten ist; und daß, wo ihr dieser selbst zugestanden wird, über ihren Inhalt und ihre Ziele sich ein Chaos von Meinungen ausbreitet, deren Widersprüche und Unklarheiten den Zweifel, ob man es hier überhaupt mit einer wissenschaftlich berechtigten Fragestellung zu tun hat, immer von neuem nähren« (Simmel 1917, 5), läßt sich ohne große Umstände auf den gegenwärtigen Stand der Dinge in Sachen wissenschaftlicher Anerkennung von Frauen- und Geschlechterforschung übertragen.

---

[5] Welch entscheidende Rolle »Geschlecht« für die Ausdifferenzierung der modernen humanwissenschaftlichen Disziplinen, für deren innere Logik und ihre Wechselwirkungen spielte, zeigt Claudia Honegger in ihrer Studie *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*. Frankfurt 1991

[6] Vgl. hierzu Dölling,/Hark 1999.

Paradoxa: Momente institutioneller Normalisierung

Momente der institutionellen Normalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung, wie Thomas Kuhn (1976) sie insgesamt für »normale Wissenschaft« beschrieben hat, sind dennoch unübersehbar. Normale Wissenschaft, schreibt Kuhn, bezeichne eine Forschung, »die fest auf einer oder mehreren wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit beruht, Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden« (Kuhn 1976, 25). Darüber hinaus sei für den Status einer »normalen Wissenschaft« relevant, daß eine Leistung neuartig genug sein müsse, »um eine beständige Gruppe von Anhängern anzuziehen, die ihre Wissenschaft bisher auf andere Art betrieben hatten«, und gleichzeitig offen genug, um der neuen Gruppe von Fachleuten alle möglichen ungelösten Probleme zu stellen (ebd.). Leistungen, die diese Kriterien erfüllen, bezeichnet Kuhn als »Paradigmata« — und es ist, wie er weiter ausführt, das Studium eben jener Paradigmata, die für die Studierenden die wichtigste Vorbereitung für die Mitgliedschaft in einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft darstellen [sic!] (vgl. ebd., 26).

Frauen- und Geschlechterforschung erfüllt diese Kriterien. »Geschlecht« von einem naturalisierten, lediglich innerwissenschaftliche Ordnung generierenden und garantierenden Moment in ein Objekt des Wissens transformiert zu haben, war zweifellos eine Leistung, die neuartig genug war, um bis heute eine beständige Gruppe von AnhängerInnen anzuziehen; gleichzeitig war der gewählte Problembezug (zunächst?) offen genug, daß alle möglichen und bis dahin unmöglichen Probleme gestellt werden konnten, ja, der frühe Anspruch feministischer Wissenschaft galt gar der radikalen Veränderung allen wissenschaftlichen Wissens[7].

---

[7] Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an eine der ersten Definitionen feministischer Wissenschaft: »Feministische Fragestellungen sind so in Forschung und Lehre einzubeziehen, daß die Frauenbefreiung gefördert wird. … Wenn wir versuchen, feministische Fragestellungen … in die Wissenschaft einzuführen, dann stoßen wir notwendigerweise an die Grenzen des herrschenden Wissenschaftsverständnisses, der anerkannten Forschungskonzepte und Forschungsmethoden. Das gilt insbesondere, wenn wir unsere Betroffenheit als Frauen … an unserem Arbeitsplatz in der Praxis, in Forschung und Lehre nicht verleugnen. Wir werden daher nicht umhin können, nach neuen, unserer Zielsetzung angemessenen Forschungskonzepten, Methoden und wissenschaftstheoretischen Grundlagen zu suchen. Das beinhaltet gleichzeitig die Erarbeitung einer die Frauenfrage umfassenden Gesellschaftstheorie.« (*beiträge zur feministischen theorie und praxis,* Heft 1 »Erste Orientierungen«, 1978, 10f.)
Nichts weniger als eine Neubegründung wissenschaftlicher Praxis wird hier formuliert und zugleich der Horizont benannt, in dem diese neue Praxis angesiedelt sein soll: Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt sind identisch. Auf der Basis subjektiver Erfahrung und in enger Rückbindung an die politische Bewegung soll Wissen produziert werden, daß der Frauenbefreiung dient und die Wissenschaft selbst revolutioniert.

Allein, der inhaltliche Anspruch, »durch Wissenschaft Gerechtigkeit« zu schaffen, ist zwar eine hinreichende, aber keine zureichende Bedingung für die wirkliche Transformation eines Feldes, d.h. für die Transformation der Regeln des Spiels, setzt das doch paradoxerweise zunächst die Akzeptanz der Regeln und Einsätze in einem Feld voraus:

> »Jedes soziale Feld, ob das wissenschaftliche, das künstlerische, das bürokratische oder das politische, bringt es dahin, daß die Personen, die sich in es hineinbegeben, jenes Verhältnis zum Feld entwickeln, daß ich illusio nenne. Sie mögen darauf aus sein, die Kräfteverhältnisse in diesem Feld umzustürzen, aber genau damit erweisen sie den Einsätzen ihre Anerkennung, sind sie nicht indifferent. In einem Feld Revolution machen zu wollen heißt, das Wesentliche anzuerkennen, das von diesem Feld stillschweigend vorausgesetzt wird, nämlich daß es wichtig ist, daß das, was dort auf dem Spiel steht, wichtig genug ist, um einem Lust auf Revolution zu machen.« (Bourdieu 1998b, 142)

Einer der hier von Bourdieu angesprochenen Einsätze im wissenschaftlichen Feld ist die Etablierung und Stabilisierung eines eigenständigen Objekts. Ein *proper object* (Judith Butler), ein angemessenes Objekt also, stellt gewissermaßen das Eintrittsbillett in das wissenschaftliche Feld dar, es schafft Existenzberechtigung, legitimiert Zugriffsweisen, die Verteilung institutioneller Ressourcen und vieles mehr. Frauen- und Geschlechterforschung hat sich nun nicht nur bemüht, ein solches Objekt zu konstruieren[8], sie hat sich vielerorts mit diesem Gegenstand »Geschlecht« in einer Weise eingerichtet, so als sei bereits hinreichend geklärt, wie dieser Gegenstand beschaffen ist und um welche Fragen es geht.

Frauen- und Geschlechterforschung bewegt sich also in einer Spannung aus kritischen, Ordnung dezentrierenden Impulsen einerseits und, ist sie erst einmal gestiftet, Ordnung erhaltenden und normalisierenden Tendenzen andererseits. Wendy Brown hat dies als die »disziplinäre Paradoxität« von Frauen- und Geschlechterforschung bezeichnet. Um als kohärentes wissenschaftliches Feld anerkannt zu sein, muß ein kohärentes Objekt vorausgesetzt werden, auch wenn genau diese Kohärenz des Objektes durch die eigene Theorie und Politik beständig in Frage gestellt wird:

> »Women's Studies as a contemporary institution … may be politically and theoretically incoherent, as well as tacitly conservative — incoherent because by definition it circumscribes uncircumscribable ›women‹ as an object of study, and conservative because it must resist all objections to such circumscription if it is to sustain that object of study as its raison d'être.« (Brown 1997, 83)

Aber was genau ist eigentlich ein wissenschaftliches Objekt? Wie entsteht es? In welchem Verhältnis stehen »Objekte des Wissens« zu »analytischen Kategorien«, wissenschaftliche Gegenstände zu Erkenntnisweisen? Und wie

[8] Für die Versuche etwa in den Sozialwissenschaften, »Geschlecht« als Strukturkategorie zu etablieren, vgl. den Beitrag von Irene Dölling in diesem Heft.

wissen wir, was wir wissen? Katie King hat in diesem Zusammenhang auf die Herstellung von Objekten, in dem was sie »Konversationen« nennt, hingewiesen: »In order to know something we first have to make it; or maybe better: we produce the things we know, that's how we come to know them« (King 1994, xv).

Wissenschaftliche Objekte sind also in hohem Maße Produkt sozialer Handlungen von Akteuren in einem bestimmten Feld, eben dem wissenschaftlichen, die aber in ebenso hohem Maße Naturalisierungsprozessen ausgesetzt sind, was heißt, daß die wissenschaftlichen Objekte für die Wirklichkeit selbst gehalten werden[9]. Die Aufgabe bestünde daher darin, die »grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssubjekte in Rechnung« zu stellen, mithin eine »kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden semiotischen Technologien« zu entwickeln und zugleich an dem Anspruch festzuhalten, adäquatere Darstellungen von Welt zu produzieren (vgl. Haraway 1996, 222f.).

Um in diesem Sinne eine größtmögliche epistemologische Offenheit zu gewährleisten, ohne den Anspruch auf »Wahrheit« aufgeben zu müssen, hat Sandra Harding daher bereits früh dafür plädiert, vorläufig auf ein gemeinsames Paradigma zu verzichten:

> »Es wäre für den Feminismus geschichtlich verfrüht und illusionär, wollte er zu diesem Zeitpunkt ein theoretisches und wissenschaftliches Paradigma ausarbeiten, dessen begriffliche und methodologische Annahmen wir alle akzeptieren könnten oder würden. Zu diesem geschichtlichen Zeitpunkt sollten die analytischen Kategorien im Feminismus instabil sein.« (Harding 1990 [1986], 266)

Zwar ist dieses Plädoyer bereits über zehn Jahre alt, aber vor dem Hintergrund dessen, was im feministischen wissenschaftlichen Wissen über die problematischen Effekte von Fundierungen, Identitäten, Grenzen und deren normalisierenden Wirkungen bereits gedacht worden ist, hat es an Aktualität nach meinem Dafürhalten nichts eingebüßt. In Frage steht daher, ob der geschichtliche Zeitpunkt je kommen sollte, an dem die analytischen Kategorien im Feminismus stabil sein sollten. Warum? Nimmt man den Gedanken ernst, daß die wissenschaftliche Tätigkeit eine soziale Tätigkeit und die wissenschaftliche Konstruktion der Realität auch eine soziale Konstruktion der Realität ist (vgl. Bourdieu 1998b, 88), wäre es zwar reduktionistisch und in

[9] Latour und Woolgar schreiben: »Before long, more and more reality is attributed to the object and less and less to the statement about the object. Consequently, an inversion takes place: the object becomes the reason why the statement was formulated in the first place.« (Latour/Woolgar 1979, 90). Bourdieu teilt zwar nicht das *strong program* der Latour/Woolgarschen Wissenschaftssoziologie, fordert aber auch auf zum Bruch gegenüber der »Naivität ersten Grades, die darin besteht, die ideale oder idealisierte Selbstdarstellung der symbolischen Mächte (Staat, Recht, Kunst, Wissenschaft) zu akzeptieren« (Bourdieu 1998b, 86).

einem nachhaltigen Sinne banal, zu behaupten, daß es sich dann eben auch »nur« um rhetorische Konstruktionen handelt; dennoch ist aber auch die Frauen- und Geschlechterforschung aufgefordert, die Differenz zwischen Gedachtem und Denkbarem, Konstruktion und Realität nicht aus dem Blick zu verlieren. Die in Realität eingelassenen Vorstellungen von Normalität, ja, die qua hegemonialer AnOrdnungen oft gegebene Deckungsgleichheit von Realität mit Normalität wird so womöglich eher repliziert als aufgebrochen.

Begreift man Normalisierung als komplexen gesellschaftlichen Prozeß, in dem Ein- und Ausschluß-Mechanismen nicht nur durch praktische Einübung, sondern auch durch bestimmte Wissensformen und mit diesen Wissensformen verbundenen Weisen der Subjektformierung erzeugt und differentiell reproduziert werden, so hat auch die feministische Wissensproduktion Teil an diesem Prozeß, denn auch sie erzeugt mit ihrem Wissen Weisen der Subjektformierung, die Ein- und Ausschluß organisieren. Teil des Wissenskanons zu werden, bedeutet mithin auch, Teil der Normalisierungsapparate moderner Gesellschaften zu werden, weshalb auch die Frauen- und Geschlechterforschung ihre normalisierenden Wirkungen reflektieren sollte.[10]

Die Wissenschaftsfrage im Feminismus revisited

Vor dem skizzierten Hintergrund der widersprüchlichen Situierung von Frauen- und Geschlechterforschung im Kanon des akademischen Wissens stellt sich damit erneut die Wissenschaftsfrage im Feminismus.

Ist Integration und Anerkennung, die — so wie derzeit (noch) wissenschaftliches Wissen organisiert ist —, nur in der Form der Disziplinwerdung bzw. als gewissermaßen territoriale Eigenständigkeit zu erreichen ist, überhaupt das Ziel? Was verbindet sich mit dem Begehren auf den »Titel einer Wissenschaft« (Georg Simmel), mithin danach, eine »abgeschlossene diskursive Formation« (Michel Foucault) zu werden? Bedeutet das doch — gemäß den derzeit gültigen Spielregeln — nichts anderes, als in der Lage zu sein, eigene Grenzen zu ziehen, Schranken um ein »Inneres« herum zu errichten, von dem aus gültige Aussagen gemacht werden können, um das »Außen« auf Distanz zu halten und dessen Erzählpunkte als irrelevant zu verwerfen.[11] Wenn es das Ziel von Frauen- und Geschlechterforschung war und (womöglich immer noch) ist, einen Beitrag zu leisten zur Destabilisierung hegemonialer Geschlechterordnungen, wenn wir darüber hinaus die Einschätzung teilen, daß die Entwicklung einer feministischen akademischen Gegenkultur zwar politisch notwendig war, um überhaupt neues, anderes Wissen

---

[10] Zur Funktion von Wissenschaft in Normalisierungsgesellschaften vgl. Sohn, Werner/Mehrtens, Herbert (Hg.) 1999: *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft*. Opladen, i.E.

[11] Vgl. Foucault 1973. Siehe hierzu auch Bauman 1995

generieren zu können, aber diese Gegenkultur auch widersprüchliche Effekte der unfreiwilligen Affirmation bestehender Hierarchien zeitigte[12], dann sollten wir die Wissenschaftsfrage im Feminismus nicht als beantwortet betrachten, sondern als ständig neu zu formulierende Frage verstehen.

Insofern die Diagnose zutreffend ist, daß Frauen- und Geschlechterforschung einerseits stärker »in die Mitte« gerückt ist, andererseits der Ort der Marginalität, von dem aus sicher der angestammte Wissenskanon herausgefordert wird, vor dem Hintergrund der skizzierten Paradoxien nicht länger umstandslos als genuin kritischer Ort behauptet werden kann, stellt sich die Frage, welche Anforderungen künftig an die Produktion feministischen wissenschaftlichen Wissens gestellt werden sollten. Unter welchen Bedingungen kann der herrschaftskritische Anspruch feministischer Theorie aufrecht erhalten bzw. reformuliert werden? Welche Fähigkeiten brauchen feministische Wissenschaftlerinnen, um sich sowohl gegenüber den zunehmend identitäts- und tauschlogisch organisierten Weisen der Produktion wissenschaftlichen Wissens[13] als auch gegenüber der Integration in eine auf die Reproduktion geschlechtlicher und anderer Hierarchien hin angelegte institutionelle Ökonomie »zirkulärer Proliferation« von Macht, Reputation und Ressourcen (Lorber 1994, 236f.), dissident verhalten zu können? Kurzum: Wenn das Ziel, wie Donna Haraway schreibt, »bessere Darstellungen der Welt« (Haraway 1996, 235) sind, wie könnten dann Epistemologien aussehen, die an diesem Anspruch der Objektivität festhalten und sich dennoch einem fortwährenden Prozeß der kritischen Intervention und der »machtempfindlichen Konversation« (Katie King) aussetzen?

Um auf diese Frage nur einen Aspekt zu skizzieren: Leitendes Prinzip einer solchen sich »machtempfindlich« verstehenden wissenschaftlichen Praxis wäre m.E. vor allem die beständige Reflexion auf die künstlich gezogenen und kontingenten Grenzen und die damit verbundenen Ausschlüsse:

> »Im Erinnern an Prämissen und Folgen der getroffenen Entscheidungen die Spuren des Ausgegrenzten festzuhalten, deckt organisationale Beschränkungen

[12] So auch Kirsch-Auwärter: »Emanzipatorische Praxis wurde unfreiwillig affirmativ. Gegenparadoxien wurden offensichtlich: auch widerständige Repräsentationen können noch ausgrenzende, hegemoniale Instrumente sein; Objektivierungen, die für das institutionelle Geschehen konstitutiv sind, können nur durch ebenfalls institutionalisierte korrektive Verfahren eingeholt werden; nur die Partizipation kann transformativ wirken. … Machtvolle Beharrungstendenzen spiegelten sich auch im Inneren der Gegenkultur selber: Kreative Energien blieben defensiv gebunden und selbstkritische Impulse, von denen die Weiterentwicklung und Stärkung der gegenkulturellen Dynamik maßgeblich abhängt, wurden verdrängt. Erst die im Inneren der Marginalität aufbrechenden Konflikte ermöglichten weitere Differenzierungen der Gegenkultur und wurden Anlaß für eine überaus fruchtbare Radikalisierung der theoretischen Kritik. Aus der Marginalität heraus begannen sich neue Bewegungsimpulse bemerkbar zu machen und andere Wege konnten erprobt werden.« (Kirsch-Auwärter 1996, 34)

[13] Vgl. hierzu etwa Wiegman 1997 sowie Knapp 1998.

> auf und ermöglicht institutionelles Lernen. Kritischer Maßstab zur Bewertung einer transformativen Beteiligung bleibt jedoch die Möglichkeit, eigene Macht zur Ermächtigung anderer einzusetzen und ausgrenzenden Herrschaftsformen die Gefolgschaft zu verweigern, d.h. eine Form der Herrschaftsabsage zu praktizieren, in der sich Subjektivitäten behaupten können.« (Kirsch-Auwärter 1996, 41f.)

Eine solche Orientierung könnte entscheidend sein für die zukünftige herrschaftskritische Fundierung der Produktion feministischen wissenschaftlichen Wissens. Die vergangenen zwei Dekaden waren weltweit geprägt von vehementen Kämpfen um das epistemische und politische »Wir« des Feminismus. Diese Kämpfe haben zur notwendigen Dezentrierung und Infragestellung der Repräsentativität einer bestimmten Version von Feminismus geführt. Deutlich wurde in diesen Kämpfen, daß konstitutiv für die Produktion feministischen wissenschaftlichen Wissens zwar die Bezugnahme auf ein epistemisches »Wir« ist, dieses jedoch zugleich durch die Thematisierung und Bearbeitung von Differenzen und Ungleichheiten zwischen Frauen immer wieder relativiert, verschoben und reformuliert werden mußte. Dies kann als signifikanter Hinweis gewertet werden, in welche Richtung feminstische Theorie weitergehen sollte: Eine »Herrschaftsabsage« (Christina Thürmer-Rohr) praktizierende Frauen- und Geschlechterforschung muß sich der Aufgabe immer wieder neu stellen, die eigenen epistemischen Fundierungen im Sinne des u.a. von Judith Butler formulierten *anti-foundationalism* gegebenenfalls auch radikal in Frage zu stellen, um die Erinnerung an die Differenz zwischen Gedachtem und Denkbarem wachzuhalten. Geht es doch weniger darum, einen gegenständlichen Kern auszuarbeiten, als vielmehr darum, ein Instrumentarium zu entwickeln, mit dessen Hilfe die Logik von Machtbeziehungen und Machtkämpfen analysiert werden kann. Kriterium einer sich herrschaftskritisch verstehenden wissenschaftlichen Praxis sollte es sein, die eigene Rede im Hinblick auf ihre Komplizenschaft mit gegebenen Machtbeziehungen transparent zu machen. D.h. in dem, was wir sagen, auch das aufscheinen zu lassen, was wir verschweigen. Es gilt, die Herausforderung anzunehmen, die eigene Rede durch die Thematisierung der Bedingungen des eigenen Sprechens transparent zu machen. »Im Idealfall«, kommentiert der Philosoph Wolfgang Welsch, führe »solche Bedingungstransparenz zur ausdrücklichen Konturierung der Grenzen und Ausschlüsse des jeweiligen Bedingungsrahmens« (Welsch 1996, 938).

Feministische Theorie hat sich diesen Prozeduren von Ausschluß in der disziplinären Organisation von Wissen wiederholt widersetzt. Sie hat dadurch nicht nur ein Überdenken der disziplinären Struktur selbst provoziert, sondern auch dessen, was überhaupt als »Wissen« in jeglicher Disziplin gilt. Diese aus eigener Reflexionskraft bewiesene Veränderungsbereitschaft war vor allem Resonanz widersprüchlicher gesellschaftlicher Erfahrungen von Frauen und des Dialogs mit »den Anderen« des feministischen Diskurses. Auf ihrem

verwickelten Weg von den Rändern ins Zentrum läuft sie nun Gefahr, den Dialog mit den Anderen zugunsten des Dialogs mit den kanonisierten Mächten aufzugeben. Paul Celans Wort, daß »wahr spricht, wer Schatten spricht«, erfülltes und sinnvolles Sprechen also nur gelingt, wenn der Schatten in der Rede aufscheint, könnte insofern stetige Erinnerung daran sein, das Ausgeschlossene nicht zu negieren, ja, es als die sinnkonstituierende Bedingung des Gesagten anzuerkennen. Wenn »Erkenntnisakte unvermeidlich Akte der Verkennung [sind], … [die] jenseits oder unterhalb der Kontrolle von Bewußtsein liegen« (Bourdieu 1997, 96), dann ist es unabdingbarer Teil wissenschaftlicher Praxis, Instrumente für die Aufhellung dieses Nexus von Erkenntnis und Verkennung zu generieren.

»Stark in der Sache und sanft im Handeln.« Was als Richtschnur der Politik im antiken Rom galt, nämlich ein glückliches Maß zwischen Beharrlichkeit und Transformation zu finden, könnte daher auch Richtschnur der Orientierung in der Frauen- und Geschlechterforschung sein. Es gälte, das Ziel der Transformation geschlechtlicher und anderer Ungleichheiten nicht aus den Augen zu verlieren, zugleich aber die eigenen Instrumente immer wieder auf ihre Tauglichkeit für dieses Ziel zu überprüfen und sie gegebenenfalls auch zu ersetzen. Es böte die Chance, deren dissidentes Potential beharrlich so zu transformieren, daß daraus immer wieder geschärfte Werkzeuge entstehen für die wissenschaftliche Analyse der Geschlechterordnungen des nächsten Jahrhunderts und vor allem für deren Verwicklung in andere Modi der Macht.

Literatur

Bauman, Zygmunt 1995: Die diskursive Formation der Soziologie verändert sich. In: ders. *Ansichten der Postmoderne*. Hamburg: Argument, 98-123

beiträge zur feministischen theorie und praxis 1978, Heft 1 »Erste Orientierungen«,

Bourdieu, Pierre 1997: Männliche Herrschaft Revisited. In: *Feministische Studien* 15/2, 88-99

Bourdieu, Pierre 1998a: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: Universitätsverlag

Bourdieu, Pierre 1998b: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Brown, Wendy 1997: The Impossibility of Women's Studies. In: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 9/3, 79-101

Butler, Judith 1994: Against Proper Objects. In: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 6/2, 1-26

Dölling, Irene/Hark, Sabine 1999: Speaking the Shadow. Transdisciplinarity in Women's and Gender Studies. In: *SIGNS* »Feminisms at the Millenium« i.E.

Foucault, Michel 1973: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Haraway, Donna 1996: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, 217-248

Harding, Sandra 1990: *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Hamburg: Argument

Hark, Sabine 1998: Disziplinäre Quergänge — (Un)Möglichkeiten transdisziplinärer Frauen- und Geschlechterforschung. In: *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung* 2/1998, 9-25

Hausen, Karin/Nowotny, Helga (Hg.)1986: *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/M.: Suhrkamp

Honegger, Claudia 1991: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750-1850.* Frankfurt/M./New York: Campus

King, Katie 1994: *Theory in its Feminist Travels. Conversations in U.S. Women's Movements*. Bloomington: Indiana UP

Kirsch-Auwärter, Edit 1996: Anerkennung durch Dissidenz. Anmerkungen zur Kultur der Marginalität. In: *Kultur in Bewegung. Beharrliche Ermächtigungen*. Ilse Modelmog/Edit Kirsch-Auwärter (Hg.), Freiburg: Kore, 25-48

Knapp, Gudrun-Axeli 1998: Beziehungssinn und Unterscheidungsvermögen. In: *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung* 2/1998, 45-56

Kuhn, Thomas 1976: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Latour, Bruno/Woolgar, Steven 1979: *Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts*. Beverly Hills et. al.: Sage

Lorber, Judith 1994: *Paradoxes of Gender*. New Haven/London

Lucke, Doris 1999: Männer, Frauen und die Soziologie. Zur halbierten Emanzipation einer aufklärerischen Disziplin. In: *Soziologie* 2/99, 23-45

Luhmann, Niklas 1988: Frauen, Männer und George Spencer Brown. In: *Zeitschrift für Soziologie* 17, 100-118

Metz-Göckel, Sigrid 1993: Frauen in akademischen Berufen. In: *Glück, Alltag und Desaster. Über die Zusammenarbeit von Frauen*. Claudia Koppert (Hg.), Berlin: Orlanda, 128-146

Mittelstraß, Jürgen 1998: *Die Häuser des Wissens. Wissenschaftstheoretische Studien*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Scheich, Elvira (Hg.) 1996: *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg: Hamburger Edition

Simmel, Georg 1917: *Grundfragen der Soziologie* (Individuum und Gesellschaft), 4. unveränderte Auflage, Berlin/New York 1984

Sohn, Werner/Mehrtens, Herbert (Hg.) 1999: *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, i.E.

Welsch, Wolfgang 1996: *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Wiegman, Robyn 1997: Queering the Academy. In: *The Gay '90s. Disciplinary and Interdisciplinary Formations in Queer Studies*. Thomas Foster et. al. (Hg.), New York: NYU Press, 3-22

Kurzbiographie:

Sabine Hark, Dr. phil. Diplomsoziologin, Habilstipendiatin an der Universität Potsdam. Arbeitsschwerpunkte sind u.a.: Lesbische Identitäts- und Subjektkonstruktionen, Queere politische Theorie. Derzeit Arbeit an einer Diskursgeschichte feministischer und queerer Theorieentwicklung.